Damm 96 im August verboten und sogar eine Strafverfügung wegen Uebertretung dieses Verbotes erlassen hat. In dieser Kellerhöhle mußte der Geselle täglich durchschnittlich 16 Stunden arbeiten. Nachdem er dies noch in einer Besprechung vorbrachte, wurde ihm kurz darauf vom Geschäftsführer gekündigt mit den Worten: „Wenn Ihnen das nicht paßt, können Sie gehen!“ Wegen angeblicher Denunziation des schlechten Arbeitsraumes wurde ein Geselle plötzlich entlassen, die Herausgabe seiner Papiere verweigert und ihm die Tür gewiesen. Wegen dieses, sowie zweier anderer Fälle sind Lohnklagen in Höhe von je über 50 ℳ anhängig gemacht. Die organisierten Gesellen zogen sich den Haß meist dadurch zu, weil sie mit der Wahrheit nur allzu sehr auftraten und auch nicht jede Sorte Fleisch verarbeiten wollten. Die Befürchtungen, daß diese Verhältnisse ans Tageslicht treten könnten, führten dahin, daß ein „Genosse“ einem Vertreter unserer Organisation, als dieser sich in einer Versammlung des Konsumvereins „Berlin-Nixdorf“ zum Wort meldete, zuflüsterte: „Quatsch mal nich vom „Süd-Ost“. Neben der ungeheuer langen Arbeitszeit an Werktagen ist die Sonntagsarbeit eine ebenso ausgedehnte.“ Die Erklärung schließt: „Man sollte sich nicht als Arbeitnehmer zum Kampfe für bessere Verhältnisse hergeben, wenn man auf der anderen Seite als Arbeitgeber das Umgekehrte tut.“ — So muß es kommen, daß die Arbeitnehmer-„Genossen“ vor den prostituierten Arbeitgeber-„Genossen“ durch die Polizei geschützt werden müssen. Wenn das noch keine politische Satire ist, so hat es nie eine gegeben.

— Die Kommission für die Reform des Strafprozesses tritt am 10. November d. J. im Reichs-Justizamte wieder zusammen. Sie setzt die Beratung über das Vorverfahren, welche in der letzten Tagung begonnen hat, fort. Insbesondere werden die Ausgestaltung der Voruntersuchung und die Vorschriften über die Eröffnung des Hauptverfahrens Gegenstand der Erörterung bilden. Als neuer Gegenstand ist die Erörterung über die Einführung eines abgekürzten Verfahrens auf die Tagesordnung gesetzt. Die Reichstagskommission hat in dem Berichte, erstattet in der zweiten Session 1900/1901, ein abgekürztes Verfahren vorgeschlagen, gegen Personen, die auf frischer Tat betroffen oder verfolgt und vorläufig festgenommen worden sind, ferner vor den Schöffengerichten, wenn der Beschuldigte sich freiwillig stellt, und bei Uebertretungen. Weiter war damals vorgeschlagen, dem Amtsrichter das Recht einzuräumen, den vorgeführten Beschuldigten ohne Zuziehung von Schöffen abzuurteilen, wenn dieser geständig ist und, falls es sich um Vergehen handelt, auf die Zuziehung von Schöffen zu verzichten. Die diesmaligen Verhandlungen werden eine Woche in Anspruch nehmen.

— Der dem Obergenossen Bebel psychologisch so rätselhafte Dr. Franz Mehring hat in seiner Verteidigungsbroschüre die größten Kleinigkeiten benutzt, wenn er glaubte, sie zu seinem Gunsten deuten zu können — aber auf den Vorwurf der „literarischen Ehrlosigkeit“ hat der sonst so beredte Mehring nur durch Schweigen geantwortet. „Genosse“ Bernhard schreibt darüber im „Vorw.“:

„Nun aber beschuldigte ich ihn einer literarischen Ehrlosigkeit und — Mehring schwieg und schweigt weiter. Ich hatte ausgeführt, Mehring speie sich damit ins Gesicht, daß er einzelne Stellen aus seiner alten Schrift gegen die Sozialdemokratie fast wörtlich in die neue übernommen habe, indem er nur einzelne Worte änderte, zum Beispiel aus „mehr“ „unwahr“ machte. Ich habe eine Fülle von Belegstellen dafür beigebracht, die auf dem Parteitage stürmische Heiterkeit und gleichzeitig auch stürmische Empörung hervorgerufen haben. Man konnte auch wirklich im Zweifel darüber sein, ob man diese Schmockleistungen Prima Qualität belachen oder bemeinen sollte. Mehring regaliert mich als Quittung dafür mit dem perfiden Witz: Ich „schachere mit der alten Garderobe, die er vor mehr als zwanzig Jahren abgelegt habe.“ Der Witz — es steckt immerhin beachtenswerter Galgenhumor darin — ist vorbei. Ich schacherte nicht mit Mehrings alten abgelegten Kleidern, sondern deckte die bis dahin in Parteikreisen anscheinend nicht genügend bekannte Tatsache auf, daß Mehrings neue literarische Gewandung zu einem Teil aus den alten Fetzen besteht, die er hat wenden lassen. Leider ist diese Tatsache für die bürgerlichen Zuschauer unserer Parteizwistigkeit bereits 1899 durch den Parteigegner Professor Adler aufgedeckt worden. Mehring nennt den diesbezüglichen Artikel der „Zukunft“ einen „Schmutzartikel“. Der Bezeichnung möchte ich zustimmen. Nur hat das Parteimitglied Mehring und leider nicht der angreifende Parteigegner den Schmutz dazu geliefert.“

— Zwei junge Russen sind dem „Vorw.“ zufolge in Charlottenburg kürzlich verhaftet worden. In Charlottenburg wohnte ein Russe namens Popoff. Dieser bekam am 11. d. Mts. Besuch von einem aus Genf kommenden Russen, der sich Krasikoff nannte. Am Tage nach der Ankunft des letzteren erhielten beide den Besuch von mehreren Kriminalbeamten, die eine Haussuchung bei ihnen abhielten. Es stellte sich heraus, daß beide Russen falsche Pässe hatten, sie hatten sogar mehrere falsche Pässe. Sie stehen beide unter dem Verdacht des Schriftenschmuggels, und offenbar ist die hiesige Polizei auf sie von der russischen aufmerksam gemacht worden. Vorgestern hatte sich nun Krasikoff vor Gericht zu verantworten. Er gab an, er sei wegen seiner politischen Tätigkeit in Rußland administrativ mit drei Jahren Sibirien und einem Jahre Zusatz bestraft und erhalte keinen russischen Paß mehr. Während er in der Schweiz, in Frankreich und England eines Passes nicht bedürfe, fordere man ihn in Deutschland. So sei er zur Verwendung des falschen Passes gewissermaßen genötigt gewesen. Als der Verteidiger, Rechtsanwalt Karl Liebknecht, den Zeugen Kriminalkommissar Bieneck fragte, warum der Angeklagte nicht nach Gesetzesvorschrift binnen 24 Stunden nach der Verhaftung dem Richter vorgeführt worden sei, gab der Kriminalkommissar die eigentümliche Antwort: „Es hat sich doch um ein administratives Verfahren gehandelt“, worauf der Verteidiger antwortete: „Wir sind doch nicht in Rußland, was soll denn das heißen, administratives Verfahren?“ Darauf schwieg der Zeuge. Der Angeklagte Krasikoff wurde zu 3 Wochen Haft verurteilt. Gegen seinen Landsmann, der sich noch im Haft befindet, wird in den nächsten Tagen verhandelt werden.

— Ein Vergleich der gegenwärtigen Gesamtausgaben der preußischen Generalordenskommission mit denen früherer Jahre ergibt folgende Ziffern: 1849 57 600, 1870 299 908, 1885/86 201 910, 1903 194 280 Mark. Vergleichbar werden diese Ziffern erst, wenn man die auf den früheren Etats aufgeführten Beträge für Ehrensolde an Inhaber kriegerischer Ehrenzeichen in Abzug bringt. Zur Bestreitung derartiger Ehrensolde standen 1849 21 600 ℳ, 1870 192 208 ℳ, 1885/86 noch 5500 ℳ auf dem Etat der General-Ordenskommission. Der letzte Betrag fiel mit 300 ℳ 1891/92 fort. Nach Abzug der betreffenden Beträge stellten sich die Gesamtausgaben 1849 auf 36 000 ℳ, 1870 107 700 ℳ, 1885/86 196 410 ℳ, 1903 194 280 ℳ. Den weitaus größten Anteil an dieser Steigerung hat der Posten Anschaffung und Unterhaltung von Ordensinsignien. Dieser Posten betrug 1849 18 000 ℳ, Mitte der 60er Jahre 36 000 ℳ, 1870 betrug er 72 000 ℳ. Eine weitere Steigerung auf 130 000 ℳ erfuhr er sodann 1883/84, nachdem schon seit einer Reihe von Jahren erhebliche Ueberschreitungen stattgefunden hatten. Auch heute reicht der Betrag meist nicht mehr aus.

— Der antisemitische Reichstagsabgeordnete Krösell hat, wie amtlich bekannt gegeben wird, nicht blos auf sein Pfarramt in Klegin in Pommern, sondern auch auf die Rechte des geistlichen Standes verzichtet.

— Dem preußischen Justizminister Dr. Schönstedt, der sein 50jähriges Dienstjubiläum in aller Stille auf dem Gute seines Schwiegersohnes, des Herrn v. Zitzewitz in Beyritz bei Stolp feierte, wurden dorthin die ihm verliehenen Brillanten zum Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub vom Kaiser übersandt.

— Der frühere preußische Finanzminister Adolf Wilhelm v. Scholz wird am 1. November d. J. 70 Jahre alt. Zu Schweidnitz geboren, widmete er sich der Verwaltungslaufbahn, wurde 1864 in das preußische Kultusministerium berufen, trat 1871 in das Finanzministerium über, wurde 1879 Unterstaatssekretär im neu gegründeten Reichsschatzamt und 1880 Staatssekretär dieses Reichsamtes. 1882 wurde er als Finanzminister in den preußischen Staatsdienst zurückberufen, nahm im Juni 1890 wegen eines Augenleidens seinen Abschied und zog sich auf sein Landgut Seeheim bei Konstanz zurück.

— Dem bisherigen Dramaturgen des königlichen Theaters in Wiesbaden, Major a. D. Lauff, wurde der Rote Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife verliehen.

— Von hier abgereist sind der Bevollmächtigte zum Bundesrat, mecklenburgische Oberzolldirektor Knuckel, der Ministerialdirektor im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Behrmann, in dienstlichen Angelegenheiten, der amerikanische Gesandte in Athen, Mr. Jackson, nach Paris. Der hiesige türkische Botschafter Tewfik Pascha, der vor etwa vierzehn Tagen nach Konstantinopel abgereist ist, wird von dort in den nächsten Tagen auf seinen hiesigen Posten zurückkehren.

* Aus Königsberg gehen anläßlich des Wechsels im ostpreußischen Oberpräsidium dem „Hannov. Kur.“ einige interessante geschichtliche Erinnerungen zu:

Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode würde voraussichtlich noch heute an der Spitze unserer Provinzialverwaltung stehen, wenn er nicht zu Anfang des Jahres 1895 jenen verhängnisvollen, durch eine Indiskretion an die Oeffentlichkeit gelangten Brief abgesendet hätte, durch den er sich — entgegen seinem früheren Verhalten — dem agrarischen Teufel verschrieb. Er wurde damals durch eine Depesche aus dem königlichen Civilkabinett zur sofortigen Einreichung seines Abschiedsgesuches aufgefordert. Er hatte sein Amt kaum vier Jahre innegehabt. Die Ernennung seines Nachfolgers vollzog sich nicht glatt. Auf der Vorschlagsliste, die aus dem Ministerium des Innern ans Civilkabinett ging, stand neben zwei anderen Namen der des Regierungspräsidenten v. Heydebrand in Breslau. Nach einer Audienz beim Kaiser glaubte Minister v. Koeller die Ernennung des Herrn v. Heydebrand für so sicher halten zu können, daß er diesen zu seiner Beförderung telegraphisch beglückwünschte. Inzwischen hatte jedoch der Monarch eine andere Entscheidung getroffen. Der achtzigste Geburtstag des Altreichskanzlers stand bevor, und der Kaiser kam in letzter Stunde auf den Gedanken, ihm als Vater noch eine besondere Freude zu bereiten durch die Ernennung des Grafen Wilhelm Bismarck zum Oberpräsidenten von Ostpreußen. Dieser, damals bekanntlich seit einer Reihe von Jahren Regierungspräsident in Hannover, hatte nicht auf der Vorschlagsliste gestanden, hatte auch persönlich keine Ahnung von der ihm zugedachten Auszeichnung. Er erfuhr davon erst durch ein Friedrichsruher Telegramm, welches lautete: „Ich gratuliere Dir zur Ernennung zum Oberpräsidenten in Königsberg, den Du annimmst. Dein Vater.“ Sein Nachfolger wurde der bisherige Regierungspräsident in Köln Freiherr v. Richthofen. Diesem war einige Jahre vorher das Ministerium des Innern angeboten worden, er hatte Nachfolger des Herrn v. Koeller werden sollen. Herr v. Richthofen war zu diesem Behuf nach Berlin berufen worden, kehrte jedoch wider Erwarten nach Köln zurück und gab einem dortigen Freunde auf die verwunderte Frage, ob er nicht Minister des Innern geworden sei, die hübsche Antwort: „Nein, das habe ich auf meinen Kollegen in Düsseldorf abgewälzt!“ So wurde Freiherr v. d. Recke Nachfolger des Herrn v. Koeller.

* **Danzig**, 28. Oktober. Die Danziger Leibhusaren sprachen telegraphisch durch den Generalleutnant v. Mackensen den Warschauer Gardeulanen ihren „unvergeßlichen Dank“ für den Empfang aus. Das Danktelegramm schloß mit den Worten: Wir verbleiben mit aufrichtiger Freundschaft treu den teueren Leibulanen als bewährte Repräsentanten der „russisch-preußischen Waffenbrüderschaft“. „Auf Wiedersehen! Und stets Schulter an Schulter!“

⊙ **Hamburg**, 28. Oktober. In sämtlichen Konditoreien haben die Gehülfen die Arbeit wegen verweigerter Lohnerhöhung niedergelegt.

* **Liegnitz**, 28. Oktober. Am Montag starb hier der frühere freisinnige Abgeordnete und Herausgeber der „Preußischen Schulzeitung“ Pastor primarius Dr. Senffarth. Er vertrat eine Reihe von Jahren hindurch im preußischen Abgeordnetenhause den Wahlkreis Liegnitz, in dessen Hauptstadt er Jahrzehnte hindurch, zuletzt als Pastor primarius an der Peter-Paulskirche, seelsorgerisch tätig war. Er nahm sich als liberaler Abgeordneter besonders der Interessen der preußischen Schule und des Lehrerstandes an, denen er stets ein warmer Freund und Anwalt gewesen ist. Seine Haupttätigkeit lag auf dem Gebiete der pädagogischen Wissenschaft.

△ **Metz**, 28. Oktober. In der Metzer Wasserfrage scheint die Militärverwaltung in ihrem Vorgehen doch nicht so völlig Unrecht gehabt zu haben, wie es anfänglich dargestellt wurde; wenigstens ist von der beschlossenen Immediateingabe an den Kaiser, welche sich gegen die Militärverwaltung wendete, nichts mehr zu hören: sie soll, wie verlautet, gar nicht abgeschickt worden sein!

* **München**, 28. Oktober. Zu den „großen Tagen“ im bayerischen Landtage wird der „Voss. Ztg.“ nachträglich geschrieben:

Es ist unglaublich, was in diesen acht Tagen an konfessioneller Verhetzung geleistet wurde. Der Domkapitular Schädler aus Bamberg begann den Reigen und übte sich diesmal in der milderen Tonart, aber die nach ihm kamen, haben das Menschenmögliche geleistet. Dr. Heim goß die ganze Lauge seiner „unwüchsigen“ Beredsamkeit über die Häupter der Liberalen aus, und da er die Angriffe seiner Gegner nicht widerlegen konnte, übte er sich weidlich in Beschimpfungen. Die Herren Kohl und Gerstenberger zogen gegen den evangelischen Bund zu Felde, und zwar mit einem Furor, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre; Herr Liborius Gerstenberger wagte es sogar, für den Exjesuiten Götz v. Berlichingen mit dem eisernen — Mund eine Lanze zu brechen. Da durfte man sich denn nicht wundern, wenn man auf liberaler Seite vielleicht heftiger geworden ist, als man anfangs vorhatte. Dr. Casselmann, der gewandte Bayreuther Bürgermeister, hat eine Rede gehalten, die das Zentrum sicher nicht durch Maueranschlag bekannt geben wird; die maßlos heftigen Zwischenrufe von der rechten Seite her bewiesen am besten, wie sehr jeder Hieb saß. Auch der Vorsitzende der liberalen Kammerfraktion, Wagner, hat eine bemerkenswerte Rede gehalten, an der das Zentrum noch einige Zeit zu verdauen haben wird. Die Sozialdemokraten sind nicht besonders hervorgetreten — Herr v. Vollmar ist unpäßlich —, sie begnügten sich damit, kurze Kritik an allem zu üben, was die Regierung tat, tat und tun wird. Was die Minister anlangt, so scheint Herr v. Riedel von Berlin noch ermüdeter heimgekehrt zu sein, als er dorthin ging; seine letzte Rede, in der er seine Zufriedenheit mit dem bisher Erreichten aussprach, klang so, als ob er Abschied nehmen wollte.

Oesterreich-Ungarn.

Nationale Universitäten; Setzerstreik.

* **Wien**, 28. Oktober. Der mährische Landtag verhandelte in der heutigen Sitzung über den Antrag der Tschechen, die Regierung aufzufordern, in Mähren eine Universität mit tschechischer Unterrichtssprache einzurichten, sowie über den Antrag der Deutschen, betreffend die Errichtung einer deutschen Universität in Mähren. Beide Anträge wurden dem Ausschusse überwiesen.

* **Pest**, 28. Oktober. Infolge allgemeinen Streiks der Setzer in Großwardein ist das Erscheinen der dortigen Blätter auf unbestimmte Zeit eingestellt worden. (Berl. Tageblatt.)

Frankreich.

Handschreiben des Zaren; Das Kochsche Tuberkulin.

* **Paris**, 28. Oktober. Graf Lambsdorff hatte heute nachmittag eine Besprechung mit Delcassé und begab sich um 5 Uhr, von diesem begleitet, in das Elysée, wo er dem Präsidenten Loubet ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers von Rußland überreichte. Die Unterredung des Grafen Lambsdorff mit dem Präsidenten Loubet dauerte nahezu eine Stunde. Morgen findet zu Ehren des Grafen ein Diner im Elysée statt.

* **Paris**, 28. Oktober. Die in der Deputiertenkammer eingesetzte Kommission für das öffentliche Gesundheitswesen beschäftigte sich heute mit der Frage, ob Gefahren bei Anwendung des Kochschen Tuberkulins entstehen können. Eine Abordnung wird sich nach London begeben, um eine Untersuchung in dieser Hinsicht anzustellen.

„Weltfrieden“.

* **Paris**, 28. Oktober. Heute nachmittag sind hier 200 Vertreter der englischen Handelswelt eingetroffen, um den von Pariser Geschäftsleuten vor einiger Zeit in London abgestatteten Besuch zu erwidern. Abends fand ein von dem republikanischen Handelscomité zu Ehren der Gäste veranstaltetes Bankett statt, an dem Ministerpräsident Combes und mehrere Minister teilnahmen. Handelsminister Trouillot brachte hierbei einen Trinkspruch aus, in dem er betonte, daß er in der durch den Austausch von Besuchen bewirkten Annäherung für die Menschheit eine Wohltat erblicke, die geeignet sei, die gewaltigen Kämpfe auf dem Erdball unmöglich zu machen, die die Menschheit in Trauer versetzen und einen Rückschritt in der Civilisation bedeuten.

* **Paris**, 29. Oktober. (Telegramm.) Bei dem gestrigen von dem republikanischen Handelscomité zu Ehren der hier eingetroffenen 200 Vertreter der englischen Handelswelt veranstalteten Bankett dankte Ministerpräsident Combes in einer Ansprache den Vertretern des Handels für die Unterstützung, die die Regierung der Republik bei ihnen finde.

Italien.

Kabinett Giolitti.

* **Rom**, 28. Oktober. Von den Staatsmännern, mit denen Giolitti heute Besprechungen hatte, werden, den Blättern zufolge, Luzzatti und wahrscheinlich auch Sacchi ins Kabinett eintreten, während der Radikale Marcora abgelehnt haben soll. Folgende Besetzungen von Ministerposten werden von den Blättern für wahrscheinlich gehalten: Giolitti Vorsitz und Inneres, Luzzatti Schatz, Sacchi Justiz, Senator Tittoni Auswärtiges, Rouchetti Posten, De Marinis Ackerbau.

Spanien.

Streikrevolte.

* **Bilbao**, 28. Oktober. Bei dem heutigen Zusammenstoß zwischen den Arbeitern und dem Militär wurden fünf Arbeiter getötet. Die Truppen bewachen die Banken und öffentlichen Gebäude und halten die strategischen Punkte in der Umgebung der Stadt besetzt, um die aufständigen Grubenarbeiter an dem Betreten der Stadt zu verhindern.

* **Madrid**, 28. Oktober. (Senat.) Auf eine Anfrage über die Vorgänge in Bilbao gibt der Minister des Innern eine Schilderung der von den Ausständigen verübten Ausschreitungen und rechtfertigt die getroffenen strengen Maßregeln. — In der Sitzung der Kammer gibt der Ministerpräsident eine ähnliche Erklärung ab und stellt den Antrag auf Vertagung der Verhandlung, dem die Kammer zustimmt.

Rußland.

* **Petersburg**, 28. Oktober. Der Minister des Innern von Plehwe ist nach dem Auslande gereist.

Orient.

Serbisches.

* **Belgrad**, 28. Oktober. Dem Blatte „Stampa“ zufolge befindet sich der Oberstleutnant Mihailo Jankowitsch in

---

oder Mütteln bemerkbar, es ist vielmehr nur noch ein Zittern — aber ein Zittern, das man in allen Knochen, in den Zähnen, im Magen und namentlich in den Kniegelenken fühlt. Die Köpfe der drei Fahrer sind nach vorn geneigt. Starr blickt das Auge durch die Brille, deren Ränder sich unter dem Gegendruck der Luft mit großer Gewalt rund um die Augenhöhlen herum fest anpressen. Es ist wie ein Saugapparat, der da angebracht ist. Vor Schmerz stöhnt Capitant ein paar Mal laut auf, oder eine Verwünschung dringt zwischen seinen fest zusammengepreßten Zähnen hervor. Von Minute zu Minute wird das Atmen schwerer, die entsetzliche Staubluft dringt unter den Schleier der Maske, man mahlt den Staub zwischen den Zähnen, man wischt ihn immer wieder von den Brillengläsern, bis an den Sitzen empor spritzt das Wasser aus den Pfützen, die Ledermäntel sind über und über mit einer Kruste von Chausseeschmutz bedeckt. Jetzt geht es ein Gefälle der Straße in sausender Fahrt hinab, dann ist eine Anhöhe zu erklettern. Man nimmt sie mit nicht geringerer Geschwindigkeit. Die Chausseebäume jagen links und rechts zurück, man erkennt sie nur noch als leichte Streifen, die gewissermaßen die Luft schraffieren. Hier ein Dorf mit einem Kirchturm, eine blau-weiß-rote, eine schwarz-weiß-rote Fahne — aber keine der gelben Halteflaggen. In unverminderter Eile geht es also auf den Dorfeingang zu. Ein paar langgezogene, schrille, heulende Signale warnen die Dorfbewohner, die kreischend auseinanderstieben und, an die Häuserwände gedrückt, regungslos verharren, bis die wilde Jaad vorüber ist.

Da — am Ende der Dorfstraße — ein dicker, schwarzer Knäuel. Noch ein Zeichen, aber das Volk dort bleibt lärmend, gaffend stehen. Es bemerkt das heransausende Gefährt nicht.

Mit einem raschen Schwunge ist das Hebelrad der Bremse in Bewegung gesetzt. Es gibt einen gewaltigen Ruck auf dem holprigen Pflaster. Kaum zehn Meter vor der gefährlichen Stelle steht das ratternde Ungetüm, wie angewurzelt.

Nun erst stiebt die Menge auseinander.

Mitten im Wege hält aber noch immer der dunkle Koloß. Dabei bemerkt man eine Blutlache, einen regungslosen Körper, daneben ein altes, schreiendes Weib, das die Hände zum Himmel emporstreckt, am Boden einen Mann im Anzuge der Automobilisten, neben ihm einen Gendarmen.

Hans Donat will abspringen, aber Capitant hält ihn fest. „Hülfe ist ja schon da — was können wir nützen?“ ruft er ihm zu.

Das Volk schreit durcheinander. Man sieht drohend erhobene Fäuste.

„Fahren Sie weiter, rasch, rasch. Geben Sie den Weg frei!“ ruft der Automobilist. Auch der Mann der Polizei stimmt ein. Es bleibt nichts anderes übrig, als die Fahrt fortzusetzen, wenn man in dem Engpasse, den das umgeworfene Gefährt hier mitten im Dorfe verursacht, nicht die nachfolgenden Wagen gefährden will.

„Vorwärts, vorwärts!“ drängt Capitant.

Und Donat steuert weiter. Erst langsam, dann schneller, immer schneller. Draußen auf der Landstraße sind jetzt weniger Menschen zu sehen, als zuvor. Man kommt in die Vorwärtsgegenden des Hohen Venn. Eine Meile ist in wenigen Minuten durchfahren — und doch hat man die Empfindung, daß es ein einsames, verlassenes Stück Land ist.

„Jetzt sind wir an vierter Stelle; da vor uns ist der dritte Wagen. Den haben wir nun auch bald!“ Kurz abgerissen stößt Capitant das aus.

Man kann sich nicht unterhalten, die Zähne schlagen aufeinander. Donat wüßte darauf auch nichts zu erwidern. All seine Geisteskräfte sind auf die Handhabung der Steuerung gerichtet. Was er zu denken vermag, ist nur das eine, daß man bis Aachen höchstens noch 40—50 Kilometer Weges haben kann und daß man dann für heute erlöst ist.

Das Bild, das man im letzten Dorfe gesehen, wo sie den vierten Vordermann überholten, drängt sich plötzlich vor seine Sinne. Es ist wie ein Schwächeanfall.

„Ob der Mann tot war?“

„Wer?“

„Der da lag — der überfahren worden ist?“

Keine Antwort. Donat fühlt, daß die Innenflächen seiner Hände vor Aufregung naß geworden sind. Es zittert alles in ihm. Oder ist es nur das mechanische Zittern, an das er sich nachgerade gewöhnt hat? Nein, es ist ein konvulsivisches Zucken, das er wie einen körperlichen Schmerz in der Brust verspürt. Es ist ihm plötzlich, als trüge er eine Mitschuld an dem Unglück.

„Entsetzlich — entsetzlich!“ stößt er aus.

Wieder eine Wendung. Er läßt das heulende Signal ertönen. Dann geht es die breite, lang sich hinziehende Rampe empor, am Abhange der Bergrampe entlang. Darauf verengert sich das Tal und steigt. Man gewinnt den Paß, darauf die Wasserscheide. Nun schießt man an der Warche entlang, dicht neben einem Eisenbahnzuge her, der das Automobil eine Strecke weit begleitet.

In den Wagenfenstern erscheinen Köpfe. Man winkt, man ruft, man jubelt, man schreit.

Aber ein Wagen nach dem andern, zuletzt die Lokomotive, verschwindet dann wieder zur Rechten hinter ihnen.

Capitants lachen Beide hell auf, wie sie so mit Leichtigkeit den Zug überholen.

Plötzlich ein jäher Aufschrei vor ihnen. Dicht vor ihnen, nur wenige Meter von ihnen entfernt, fährt ein anderer Rennwagen. Man ist ihm nahe gekommen, ohne es im Staube zu bemerken. Mit einer kleinen Drehung der Lenkstange steuert Donat weiter nach links.

Da bleibt man nun eine weite, weite Strecke lang immer in der gleichen Entfernung dicht neben einander. Man könnte dem Konkurrenten die Hand zureichen.

Es kommen Kurven, bei denen eine Berührung der beiden Wagen ein unabsehbares Unglück zur Folge haben müßte.

Spielend weichen sie einander aus: mit einem Fingerdruck lassen sich die Kolosse regieren.

Aber dann kommt die Steigung, kurz vor einem schmuck von Gärten umgebenen Städtchen, das zwei Kirchtürme besitzt und in dessen Nähe sich ein kleiner Hügel mit einer Schloßruine erhebt.

Hier scheint das Interesse der Bevölkerung wieder lebhafter: die Leute, die den Fahrern weit entgegengezogen sind, winken und rufen.

„Ah, seht, da lassen wir sie hinter uns!“ frohlockt Capitant plötzlich.

Und richtig: während die „Marion“ stetig und gleichmäßig im Aufsteigen bleibt, verlangsamt die Maschine der Konkurrenten ihr Tempo.

Die Zuschauer haben den Kampf der beiden Wagen, sobald sie aus dem Nebel herausgetreten sind, mit wachsendem Interesse, zugleich mit Enthusiasmus beobachtet. Und nun schwirren in französischer und deutscher Sprache und dem seltsamen gutturalen Wallonisch laute Jubelrufe durch die Luft.

„Vorwärts! — Vorwärts! — Hurra!“

Eine Zeit lang geht es auf ebenem Boden dahin. Hier folgt der Konkurrent in gleicher Entfernung. Dann aber kommt die neue Steigung, und nun vergrößert sich von Sekunde zu Sekunde der Abstand.

Wieder sieht man Fahnen flattern — die französische, die deutsche — quer über die Fahrstraße aber ist hoch oben ein Draht gespannt, an dem die große gelbe Flagge hängt.

„Halt, ein neutralisierter Ort!“ ruft Capitant.

„Wo sind wir?“ fragt Marion.

Jede Vorstellung von Raum und Zeit ist ihr abhanden gekommen. Die vielen hunderte von Städten, Städtchen und Dörfern, die sie passiert haben, schienen ihr derart zu gleichen, daß ihr nichts Charakteristisches mehr auffällt.

Hier hat sich die neugierige Menge bis auf die Rennstraße selbst vorgewagt; nur eine schmale Gasse ist in der Mitte der Chaussee freigeblieben.

Man sieht ein Zelt, einen Tisch, einen Mann mit einer Binde, einen Arm, der das Haltesignal gibt.

Mit einem kurzen Ruck wird gehalten.

Hochrufe, Tusch — die Marseillaise. Es ist hier in Deutschland nicht anders, als es allerorts in Frankreich war.

Der Kontrollbeamte gibt auf Französisch die Zeit an. „10 Uhr 58 Minuten 17 Sekunden!“ wiederholt Capitant mit vor Freude zitternder Stimme. Dabei zieht er die Kontrollkarte aus der Tasche. Der Ordner nimmt sie, vermerkt darauf die Ankunftszeit, rechnet die zwölf Minuten hinzu, die für die Durchfahrtszeit festgesetzt sind, und bestimmt damit die Sekunde, zu der der Wagen von der Ausgangsstation wieder abzulassen ist. Die Karte wird darauf dem führenden Radfahrer übergeben, dem der Wagen in langsamem Tempo in einer Entfernung von etwa 30 Metern durch den neutralisierten Ort zu folgen hat.

Von allen Seiten drängen sich Neugierige hinzu. Man hat die Nummer des Wagens gelesen, orientiert sich über seine Fahrzeit und berechnet seine Chancen.

Die wichtigste Frage ist ja nicht die, wer heute als erster in Aachen eintrifft, sondern wer die kürzeste Zeit bis dahin braucht. Fournier hat den Ort vor 32 Minuten passiert, aber sein Start fand über eine halbe Stunde vor dem des Donatschen Wagens statt. In diesem Augenblick ist also Donat der mutmaßliche Sieger, nicht Fournier.

(Fortsetzung folgt.)